

Viele von uns sind irrsinnig beschäftigt.  
Aber dabei nicht unbedingt glücklich.  
Es ist zuviel. Termine, Verpflichtungen, Vorhaben werden zum Druck.

Warum?  
Weil Angst uns treibt.

Z.B. in der Kirche.  
Seit Jahren geht es bergab – zumindest äußerlich.  
Wir werden immer weniger; waren es früher die Kirchenglieder, so sind es heute die Sterbefälle, mit denen wir Jahr für Jahr Mitglieder verlieren.  
Damit verbunden sind die finanziellen Möglichkeiten.  
Die gegenwärtige Krise wird auch unsere Kirchengemeinde – mit ein bis zwei Jahren Verzögerung – hart treffen. Wieder weniger Geld. Wieder müssen wir irgendwo sparen.  
Die Kirche wird sich weniger Pfarrer leisten können. Gemeinden werden zusammengelegt.  
Die Rahmenbedingungen sind bescheiden – aber wir versuchen immer noch, möglichst viel zu erhalten. Mit immer weniger versuchen wir, etwas aufrecht zu erhalten, was einmal war.  
Das kann auf Dauer nicht gut gehen.  
Ich habe vor drei Jahren allein in Walkenried schon oft 60 Stunden in der Woche gearbeitet; nun ist Neuhof dazu gekommen. Das passt nicht einfach oben drauf.  
So geht es uns an vielen Stellen.  
Wir strecken uns in der Kirche immer weiter – bis der Spagat immer mehr schmerzt.  
Das Problem ist, dass wir ängstlich festhalten wollen an dem, wie es mal war.

Viele spüren genau dasselbe Problem an ihrem Arbeitsplatz.  
Alles muss effektiver werden. Mit weniger Leuten soll dasselbe geschafft werden.  
Da werden Menschen ausgepresst wie Zitronen.

Ängstlich Festhalten tun wir auch in unserem Privatleben.  
Wir erinnern uns an vermeintlich bessere Zeiten.  
Und meinen, wir müssten uns anstrengen, damit es wieder einmal so wird.  
Damals, als wir noch Frieden in der Familie hatten.  
Damals, als wir noch die Nächte durchgefeiert haben.  
Damals, als wir noch mit so wenig glücklich und zufrieden waren.

Das Grundmuster in unserem Kopf ist immer dasselbe:  
So, wie es ist, darf es eigentlich nicht sein.  
Ich muss mich anstrengen, damit es besser ist.

Wer mit diesem Virus einmal angesteckt ist, der kennt irgendwann keine Ruhe mehr.  
Rastlos schafft und kämpft er, ist niemals am Ziel.

Immer mehr Menschen erlebe ich so. Wie Getriebene sind sie unterwegs,  
kennen keine Ruhe, keinen Feierabend mehr.

Wo gibt es noch Rast?  
Unsere Gesellschaft hat schnell reagiert:  
Wellness-Angebote, fernöstliche Meditationspraktiken, Urlaub in Traumregionen versprechen uns Zur-Ruhe-Kommen.  
Aber all das sind vorübergehende Aufenthaltsorte.  
Immer wieder muss ich zurück in die Treitmühle des Alltags.  
Immer wieder rein in das Hamsterrad unserer arbeitsamen Gesellschaft.  
Urlaub, Rast und Ruhe dienen nur dazu, mich wieder funktionsfähig zu machen.

Manchmal denke ich:

Wirklich Ruhe gibt es erst auf dem Geiersberg.

Wer dort auf dem Friedhof liegt, der hat wirklich Ruhe.

Über sich Vergissmeinnicht und Stiefmütterchen weiß man,  
dass der Ärger über unbeantwortete Emails, Anrufe und Briefe einen nicht mehr erreichen kann.

Niemand kann einen entlassen, weil man Erwartungen nicht gerecht geworden ist.

Niemand macht Vorwürfe, weil man Festen und Einladungen aller Art ferngeblieben ist,  
weil man die Liebenswürdigkeiten der anderen nicht entsprechend zu schätzen gewusst hat.

Kein Terminkalender mehr, keine Jahrespläne, keine Hetze, kein Stress im Bauch.

Sollte der Friedhof die einzige Insel der Rast inmitten einer rastlosen Gesellschaft sein?

Noch sehen wir die Vergissmeinnicht und die Stiefmütterchen von oben.

Noch sind wir eingetaucht in den Lärm dieses Lebens,  
die Geschäftigkeit der Menschen, tausend Dinge sind zu tun und nicht zu tun,  
Anfragen zu beantworten, Ärger zu besänftigen, Unklarheiten zu entwirren, Telefonate zu erledigen,  
Staub zu wischen, Boden zu kehren, Wäsche zu waschen,  
und dann vor allem Neues zu erfinden – es muss was Neues her,  
denn das Alte ist schon abgenutzt und müde,  
das Gewohnte zu wiederholen ist zu wenig,  
immer weiter, immer höher, immer größer, immer schneller,  
schön und freundlich und leicht soll alles sein,  
effektiv und strahlend und immer auf dem letzten Stand.

So hetzt der ganze geschäftige Haufen den Berg hinunter.

Die Jungen drängen nach und die Alten schaffen das Tempo nicht mehr.

Alles hetzt.

Wohin?

Ganz klar: Zur ewigen Ruh.

Endlich Ruhe und Rast.

Alles rast.

Auf dem Weg zur Trauminsel gibt es kein Innehalten.

Oder doch?

Gibt es eine Ruhe vor dem Tod?

Ja, das glaube ich.

Es ist die Ruhe, die Gelassenheit, die uns der Heilige Geist gibt.

Sonst treibt uns die Angst, die Unzufriedenheit.

Dieser Geist entwertet, was ist.

So darf es nicht sein! Du musst woanders hin.

Immer ist so die Gegenwart vergiftet, immer wird der Frieden für die Zukunft versprochen.

Das ist wie bei dem Pferd, dem man ein Stück Zucker vor die Schnauze hängt.

Es läuft und läuft und kommt nie an.

Anders der Heilige Geist.

Er ist die Gegenwart Gottes bei uns, in uns.

Wo er da ist, da ist gut.

Mitten im Lärm, mitten im Trubel, mitten im Unfrieden.

Er sagt uns:

Es muss nicht alles gut sein, damit es gut ist.

Halt inne!

Höre!

Bleib und leg die Hände in den Schoß!

Mitten in allem, worin Du steckst, was Dich beutelt und treibt –  
bist Du Kind Gottes.

Und damit ist schon gut.

Auch wenn sonst nichts gut ist.

Du musst nicht länger flüchten.

Du musst Deinen Hunger nicht länger in der Zukunft stillen wollen.

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.

Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.

Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

Der Frieden des Heiligen Geistes vertreibt die Angst.

Die Angst, die uns rastlos macht und in die Zukunft starren lässt.

Der Frieden des Heiligen Geistes macht uns gegenwärtig.

Weil ich keine Angst haben muss, kann ich sein, wo ich bin.

Wirklich offen sein für die Begegnung, für die Not anderer, für das, was der Augenblick  
braucht.

Ich darf vertrauen, dass alles, was mir begegnet und geschieht,

mich in die Arme Gottes führt.

In diesem Vertrauen ist es nur noch ein kleiner Schritt – heraus aus der Angst,

heraus aus der Geschäftigkeit, heraus aus meiner Welt, die nur in der Zukunft spielt.

Hinein in die Gegenwart,

in der mir Gott auf Schritt und Tritt begegnen will.

Tag für Tag, Augenblick für Augenblick –

in den Menschen, die mich erwarten,

in dem Schönen und Atemberaubenden,

in Wunderbarem und Schmerzlichem, das uns berührt.

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.

Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.

Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

Sei einfach da.

Und leg möglichst oft die Hände in den Schoß, damit Dich die Geschäftigkeit dieser Welt  
nicht überrennt.

Damit beginnt Dein neues Leben.

Halte inne. Höre. Gott ist da.

Es ist schon gut.

Amen